



Professor Alfred Höllhuber (1919–2008)

Am 17. Oktober 2008 ist Professor Alfred Höllhuber im Alter von 89 Jahren in seinem Heimatort Reichenstein verstorben. Bis zuletzt hatte er mit viel Elan an seinem Lebenswerk, der Erforschung mittelalterlicher Burgen im Unteren Mühlviertel, gearbeitet.

Alfred Höllhuber wurde am 4. Mai 1919 in Gutau (pol. Bez. Freistadt) geboren. Er wuchs im Schloss Reichenstein auf, wo sein Vater als Schulleiter der Reichensteiner Schule wohnte. Schon in seiner Zeit am Gymnasium in Linz zeigte sich sein Interesse an Burgen in einer schriftlichen Arbeit zum Thema „Burgen und Schlösser meiner engeren Heimat“. Prägende Erfahrungen brachten die Jahre, die Alfred Höllhuber als junger Soldat während des Zweiten Weltkriegs in Kriegsdienst und russischer Gefangenschaft verbrachte. Nach seiner Rückkehr arbeitete er als Volksschullehrer im Unteren Mühlviertel, 1961 übernahm er die Leitung der Volksschule in Reichenstein. Rückblickend schrieb Höllhuber: „Schon damals wollte ich ein Buch mit dem etwas reißerischen Titel ‚Burgen auf allen Bergen‘ verfassen, was aber mein bescheidenes Einkommen nicht erlaubte.“¹ In dieser Zeit begann sich sein Interesse für Burgen zu intensivieren. Er bemerkte damals, dass die Geschichte für alle „bekannten Schlösser, Burgen und Ruinen - jedenfalls in der Genealogie ihrer Besitzer - wohl schon lückenlos vermerkt war“, und die „Erforschung etlicher Burgställe (Orte ehemaliger Burgen mit meist nur geringen

¹ HÖLLHUBER Alfred, Die ehemalige Holzburg (ein Freibauernsitz) in Eschenreith bei Liebenau, Reichenstein 2001, 59.

Nachrufe

Bodenmerkmalen) wegen des Fehlens urkundlicher Nachweise nicht möglich war“. Deshalb beschränkte er sich anfangs auf die Baugeschichte der Wehranlagen, die man seiner Meinung nach bislang vernachlässigt hatte. Ohne schriftliche Nachweise können jedoch nur Bodenfunde zur Datierung beitragen, und diese fehlten ihm damals.

Durch Zufall entdeckte Höllhuber 1963 erste Bodenfunde am Gelände der Burg Reichenstein. Nach einem Gewitter zeigten sich unter dem Wurzelstock einer umgestürzten Ulme große Mengen an archäologischen Funden. Mit diesem Erlebnis als Initialzündung begann er, auch am Gelände anderer Burgen zu graben. Es folgten Untersuchungen auf Anlagen wie Prandegg, Ruttenstein, Falkenstein oder Klingenberg.

Im Jahr 1967 führte die Entdeckung einer rinnenförmigen Abstemmung im Felsenboden auf dem Strafenberg (Gem. St. Leonhard bei Freistadt, pol. Bez. Freistadt) zu einem neuen Kapitel in Höllhubers Arbeit. Auch am nahe gelegenen Herzogreither Felsen fielen ihm entsprechende Vertiefungen auf, er deutete sie als Unterbau einer hölzernen Konstruktion. Höllhuber begann mit umfangreichen Grabungen, zuerst an diesen beiden Fundstellen. Danach weitete er seine Suche auch auf andere Berge im Unteren Mühlviertel aus. Es zeigte sich schnell, dass solche Spuren von abgegangenen Bauten auch auf zahlreichen anderen Plätzen nachweisbar sind.

Die Grabungen Höllhubers erbrachten eine große Menge an Funden. Den überwiegenden Anteil stellte das keramische Fundmaterial. Höllhuber barg aber auch unzählige Kleinfunde aus Eisen, Buntmetall, Glas, Knochen oder Stein. Zunächst für die Kinder der Reichensteiner Volksschule begann Professor Höllhuber, seine Sammlung zugänglich zu machen. Dies geschah anfangs im eigenen Wohnhaus, später im Reichensteiner Gasthaus, daraufhin im Schulgebäude. 1984 wurde das Burgmuseum Reichenstein eröffnet, wofür Alfred Höllhuber einen Anbau an sein Wohnhaus errichtete. In über 20 Jahren führte der Burgenforscher viele burgenkundlich Interessierte, Laien wie Fachleute, durch sein Museum.

Die Ergebnisse seiner Forschungstätigkeit legte Alfred Höllhuber in zahlreichen Publikationen dar, die er (größtenteils im Eigenverlag) publizierte. Die Fülle der Kleinfunde ermöglichte ihm darüber hinaus, mehrere Untersuchungen zu speziellen Fundgruppen zu verfassen.² Seine Arbeiten wurden unter anderem in den Oberösterreichischen Heimatblättern, dem Jahrbuch des

² Als Beispiele seien hier genannt: HÖLLHUBER Alfred, Spinnwirbel aus dem Fundgut von Mühlviertler Burgen, Jahrbuch des OÖ Musealvereins 126/1, 1981, 79-109 oder HÖLLHUBER Alfred, Mittelalterliche Öllampen. Aus dem Fundgut von Burgruinen, Burgställen und Plätzen ehemaliger Holzburgen im unteren Mühlviertel, Oberösterreichische Heimatblätter 49/3, 1995, 208-224.

Oberösterreichischen Musealvereines und den Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung veröffentlicht. Für seine Tätigkeit erhielt Alfred Höllhuber den Titel „Konsulent der Oberösterreichischen Landesregierung“ und wurde vom Bundespräsidenten zum „Professor“ ernannt.

Alfred Höllhuber widmete sich der Archäologie des Mittelalters bereits zu einer Zeit, als diese Wissenschaft in Österreich noch in den Kinderschuhen steckte. In den 60er Jahren noch von vielen Fachleuten belächelt, entwickelte sich von akademischer Seite erst langsam ein Interesse an mittelalterarchäologischen und neuzeitlichen Fragestellungen. Alfred Höllhuber hat die Forschung in einem Bereich weitergeführt, dem die institutionalisierte Archäologie lange zu wenig Beachtung schenkte und den sie in dieser Intensität wohl auch nie abdecken hätte können. Da die Arbeit Alfred Höllhubers methodisch nicht immer allen archäologischen Ansprüchen genügte, gilt es nun, das wissenschaftliche Vermächtnis des Verstorbenen zu sichten und, gegebenenfalls, unter modernen archäologischen Gesichtspunkten neu zu bearbeiten.

Durch den Ankauf der Sammlung Höllhuber durch das Oberösterreichische Landesmuseum im Jahr 2005 wurde der Bestand der Sammlung als Ensemble gesichert. In naher Zukunft sollen die Objekte auch wieder im Rahmen einer Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Christina Schmid

Nachrufe



In Memoriam Kurt Wolfgang Zeller (1945–2009)

Nicht nur die österreichische, sondern die gesamte europäische Eisenzeitforschung hat einen ihrer prominentesten Fachvertreter verloren: Kurt Wolfgang Zeller, der Leiter des Forschungszentrums Dürrenberg und des Keltenmuseums Hallein, hat den Kampf gegen sein heimtückisches Leiden, das vor zwei Jahren so abrupt über ihn hereingebrochen war, zu Beginn des neuen Jahres verloren - unerwartet und zu früh für seine Familie und alle, die ihn kannten und schätzten.

Seit rund einem Vierteljahrhundert leitete K. W. Zeller die Ausgrabungen auf dem Dürrenberg in Hallein, überraschte die Fachwelt jährlich mit einmaligen Funden und Ergebnissen, die er in Berichten und Vorträgen der Kollegenschaft und interessierten Öffentlichkeit im In- und Ausland vorstellt, von manchen ob seiner Erfolge und des medialen Echos, das er erzielte, gewiß heimlich beneidet. Sei es, daß er exzellente und teils einzigartige Stücke aus Waffengräbern, erlesenen Schmuck und andere wissenschaftlich hochinteressante Funde aus „seiner Ausgrabungsdomäne“, dem Dürrenberg, zum Vorschein brachte. Unterstützt von einem ambitionierten Team von Mitarbeitern/Innen, von denen er Exaktheit und Perfektion in der Freilegung der Befunde und in der Dokumentation, wie sie ihm selbst seit jeher eigen waren, verlangte.

Als Organisator oder Bereichsleiter großer Ausstellungen hat sich Kurt ebenso einen Namen gemacht wie als Forscher. Aus einer Reihe davon seien die Salzburger Landesausstellungen „Die Kelten in Mitteleuropa“ (1980), „Die Bajuwaren“ (1988) oder „Salz“ (1994) herausgegriffen.

Als Museumsdirektor hatte er außerdem den Um- und Ausbau seiner Wirkungsstätte zu einem modernen Haus in alter, denkmalgeschützter Ummantelung planend mitzugestalten und zu begleiten, eine Arbeit, für die er durch seine anfängliche Ausbildung als Techniker prädestiniert war, die ihm aber gleichermaßen viel Energie, Kraft und Substanz kostete. Geraadlinigkeit und Direktheit bestimmten Kurts Vorgangsweise in jeder Hinsicht, was sich – leider und ungerechterweise – nicht immer zu seinen Gunsten ausgewirkt hat und ihn bedrückte und belastete, denn unter seiner gelegentlich rauh wirkenden Schale lag ein weichherziger und empfindsamer Kern verborgen.

Wissenschaftliches Interesse und Forschungstätigkeiten verbanden Kurt mit Linz und Oberösterreich über Jahrzehnte hindurch. Noch in die Zeit seines Studiums der Vor- und Frühgeschichte an der Universität München fällt die wissenschaftliche Aufnahme aller frühmittelalterlichen Gräberfunde aus Oberösterreich und dem benachbarten Salzburg. Ein Arbeitspensum, das ihm sein Lehrer Joachim Werner auferlegt hatte, gar wohl wissend, wem er eine solche Last aufbürden durfte. Mit Elan hat Kurt das Unternehmen, von den jeweiligen Ausgrabungsleitern und Kustoden in den großen Museen oder Heimathäusern unseres Bundeslandes wohlwollend unterstützt, durchgezogen, technisch perfekte und exakte Zeichnungen gemacht und alle dazugehörenden Funddaten gesammelt, die Grundlage seiner von Professor Werner betreuten Doktorarbeit werden sollten.

Das intensive Studium der frühmittelalterlichen Grabfunde und die wissenschaftliche Erfahrung, die er sich dadurch aneignen hatte können, sicherten ihm einen Platz unter den Autoren des Katalogs, der anlässlich der OÖ Landesausstellung „Baiernzeit in Oberösterreich“ 1977 erschien. Darin beschäftigte sich Kurt mit den Kulturbeziehungen in den bekannten Gräberfeldern von Linz-St.Peter und Zizlau, arbeitete die Besonderheiten einiger außerordentlicher, in der internationalen Fachliteratur mehrmals veröffentlichter und abgebildeter Fundstücke, darunter Unikate, heraus und lieferte einen Vorgeschmack dessen, was von seinem geplanten, ein größeres Arbeitsgebiet abdeckenden Gesamtwerk an wissenschaftlich fundierten und neuen Erkenntnissen zu erwarten gewesen wäre. Zum großen Bedauern ist die Arbeit, in die bereits viel Aufwand und Zeit investiert worden waren, ein Torso geblieben, bestehend aus in breiten Schubladen gehüteten, großformatigen Zeichentafeln, fein säuberlich geordnet und mit einem Fundkatalog versehen.

Während Kurt in den Linzer Museen 1976 mit „seinen Baiern“ beschäftigt war, ereilte ihn ein dringender Hilferuf. Bei einer Kabelverlegung an der Martinskirche kamen Funde zutage, die eine Notgrabung auslösten. Sofort sprang Kurt als „Aushilfe“ ein. Noch während seiner Münchner Studienzeit hatte er ab 1973 an Auslandsgrabungen in Friaul (Invillino) und Slowenien

Nachrufe

(Vranje) mitgearbeitet, seit 1966 leitete er am Dürrenberg archäologische Untersuchungen. Sie wiesen ihn als Praktiker im Gelände aus. Die genaueren Umstände, wie er zu den Grabungen bei der Martinskirche gekommen war - nach seinen Worten „wie die Jungfrau zum Kind“ - hat später Georg Wacha beschrieben¹. Der von Kurt unmittelbar nach Abschluß seiner Flächengrabung publizierte Bericht und der steingerechte, von ihm der Linzer Kulturdirektion und dem Nordico ausgehändigte Plan im Maßstab 1:20 darf als Vorzeigeexemplar bezeichnet werden, dessen Brauchbarkeit sich zu wiederholten Malen herausstellte².

Nach der Ausgrabung des Jahres 1976 begann Kurt sich in seiner Heimatstadt Hallein postenmäßig zu etablieren, indem er ab 1985 das Österreichische Forschungszentrum Dürrenberg zu einer internationalen Forschungsstätte aufbaute. 1988 übernahm er außerdem die Leitung des Keltenmuseums in Hallein, dem 2005 der Österreichische Museumspreis verliehen wurde.

Die beruflichen Verpflichtungen, die ihn gänzlich auslasteten, erlaubten es Kurt nur mehr sporadisch, meist in der kargen Freizeit oder im Urlaub, sich Linz zu widmen. Dennoch glückte es, ihn für das Jubiläum 1200 Jahre Martinskirche und die damit verbundene Ausstellung zu gewinnen. Im Jubiläumsband hat er seinen Grabungsbericht von 1976 aktualisiert, um ihn in der Folge zu der lang ersehnten Grabungsdokumentation zu erweitern. Auffassungsunterschiede zwischen den anderen Ausgräbern waren unvermeidbar, das ließ die der Martinskirche seit jeher innenwohnende Problematik im vorhinein erwarten. Die Diskussion um diesen ehrwürdigen Linzer Sakralbau hat Kurts Beitrag jedenfalls belebt und vielleicht nicht immer vorbehaltlose Zustimmung erfahren³. Eines muß ihm jedoch attestiert werden: Sein Engagement, das ihm seine Grabungsinterpretation „in die Hand“ diktierte, zeugt von hoher Verantwortlichkeit und exakter, penibler Beobachtung an Ort und Stelle, sodaß seine baugeschichtlichen Folgerungen nicht so schnell widerlegbar sein werden.

Die letzte Mitwirkung, die Kurt der Stadt Linz angedeihen ließ, datiert in die Jahre nach der Millenniumswende, als die Vorbereitungen für die Ausstellung „Gräberfelder aus dem 7. Jahrhundert“ anliefen. Damals setzten in verstärktem Ausmaß die Bemühungen ein, die Veröffentlichung der 68 frühmittelalterlichen (bairnzeitlichen) Gräber aus dem heutigen Gelände der Vöest-

1 G. WACHA, Begebenheiten um die Erforschung der Linzer Martinskirche, in: 1200 Jahre Martinskirche Linz (1999), 55-62, bes. 59f.

2 Als die lange geplante Grabungsdokumentation einer Realisierung näherrückte und der Plan von mehreren Forschern benutzt wurde, siehe z. B. W. RAUSCH, Das Problem Martinskirche, in: *Blickpunkte Linz, Altstadterhaltung* (Linz, o.J. [1981]), 50-52, bes. 52.

3 Vgl. E. LAUERMANN: *Unsere Heimat* 72 (2001), 316.

alpine voranzutreiben. Im Zuge der Publikationsvorbereitungen konnte Kurt den Fundort von Zizlau (II) auf St. Peter korrigieren⁴ und die historisch relevanten Schlüsse, die aus seiner wieder aufgenommenen Gräberfeldstudie resultierten, anhand aussagekräftigen Bildmaterials lebendig und überzeugend vortragen.

Was er am Abend der Ausstellungseröffnung am 19. Mai 2005 so anschaulich vor Augen geführt hatte, wäre als Inhalt des nächsten Heftes in der Reihe „Linzer Archäologische Forschungen“ geplant gewesen. Der Tod hat kurz vor Abschluß des Manuskripts das Vorhaben, zu dem Kurt fest entschlossen war, verhindert - nicht für ewig, wie wir zu hoffen wagen: Sein opusculum ultimum zu Ende zu führen, muß und wird uns Verpflichtung sein.

Kurt Wolfgang Zellers Einsatz für die Wissenschaft war bis zuletzt ungebrochen. Dafür bewundern wir ihn, dafür danken wir ihm.

Möge ihm die Erde, die er mit forschendem Auge für die Archäologie zeitlebens untersucht hat, nach seinem Tod leicht sein!

SIT EI TERRA LEVIS

Auf Linz und Oberösterreich bezogene Veröffentlichungen von

Kurt W. Zeller:

Die Grabung bei der Martinskirche im Jahr 1976, in: JbOÖMusVer 122/II Berichte (1977), 120–123.

Kulturbeziehungen im Gräberfeld Linz-Zizlau, in: Baiernzeit in Oberösterreich, OÖLandesmus Kat 96 (Linz 1977), 75–88.

Zu einigen „bairischen“ Ohrringen aus Lauriacum, in: Baiern und Slawen in Oberösterreich. Probleme der Landnahme und Besiedlung, red. v. K. Holter, OÖMusVerSchriftenR 10 (Linz 1980), 133–138.

Die Ausgrabungen bei der Martinskirche im Jahre 1976, in: 1200 Jahre Martinskirche Linz (799–1999), hg. v. B. Prokisch – E. M. Ruprechtsberger, OÖLandesmus Kat 143 (Linz 1999), 51–53.

Martinskirche Linz. Grabungen 1976–1979, LAF 32 (Linz 2000), 33–56.

Erwin M. Ruprechtsberger

4 Siehe Verf., Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Zizlau und St.Peter: NordicoMitt Nr. 3 (2005).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 2008

Band/Volume: [153](#)

Autor(en)/Author(s): Ruprechtsberger Erwin Maria

Artikel/Article: [Professor Alfred Höllhuber \(1919 - 2008\), 519-525](#)